

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



1. Jahrgang

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

15. Oktober 1926

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 19.

Rund um den Eisenpakt.

Eines der größten wirtschaftlichen Ereignisse aller Zeiten liegt hinter uns: der Abschluß des internationalen Eisenpactes. Es ist kein Trust, kein Kartell oder wie die schönen Worte sonst alle lauten. Es sind einfach Abmachungen zwischen den hauptsächlich eisenproduzierenden Staaten Europas (mit Ausnahme von England), welche zum Ziele haben, die Eisenerzeugung im Ganzen nach dem tatsächlichen Bedarf zu regeln und die Preise gemeinsam festzusetzen. War ein solcher Pakt eine Notwendigkeit? — hören wir dazu die Meinung eines sicher sachverständigen und ebenso sicher als unser Konkurrent nicht voreingenommenen Mannes, des Engländers M. S. Birckett, Mitglied des Rationalverbandes englischer Eisen- und Stahl-Industrieller. Ob man etwas richtig gemacht hat oder nicht, erfährt man bekanntlich stets am besten von der Konkurrenz.

Der Engländer sagt: „In der gesamten Welt-Metallproduktion ist diejenige von Roheisen etwa 20mal so groß wie die der anderen Metalle zusammengenommen. Sie ist 60mal so groß wie diejenige von Blei, dem Metall, das in der nächstgrößten Menge produziert wird. Die Eisen- und Stahlindustrie, die unserem Zeitalter ihren Stempel aufdrückt und die in so enger Weise mit der gesamten internationalen Wirtschaft verflochten ist, ist daher einer der besten Konjunkturbarometer der Weltwirtschaft. Der Umstand, daß der Weltbedarf an Eisen- und Stahlerzeugnissen infolge der Verarmung weiter Gebiete augenblicklich stark zurückgegangen ist und daß andererseits die Produktionsfähigkeit der hauptsächlichsten Erzeugungsgebiete im Verhältnis zu dem geringen Weltbedarf zu groß ist, erklärt die ungünstige Lage der internationalen Eisen- und Stahlindustrie; sie erklärt uns die gesunkenen Ausfuhrziffern und die ungeheure Verschärfung des Wettbewerbes in Eisen- und Stahlerzeugnissen.“

Der Weltkrieg führte zu einer sehr starken Ausdehnung der Eisen- und Stahlindustrie. In Großbritannien stieg zum Beispiel die Roheisenerzeugung über 12 Millionen Tonnen im Jahre, und diejenige von Stahl gleichfalls auf nahezu 12 Millionen Tonnen. Die Vereinigten Staaten erhöhten damals ihre Produktionsfähigkeit sowohl an Eisen wie an Stahl um wenigstens 50 Prozent. Belgien war während des Krieges Kampfschauplatz, und viele seiner Eisen- und Stahlwerke wurden zerstört. Seit dieser Zeit sind jedoch viele neue Werke entstanden.

Frankreichs Produktionsfähigkeit an Roheisen betrug vor dem Kriege etwa 5 1/2 Millionen Tonnen, während es 5 Millionen Tonnen Stahl erzeugte. Neue Werke wurden während des Krieges an Stelle derjenigen errichtet, die in dem besetzten Gebiete lagen. Mit dem Erwerb von Lothringen besitzt Frankreich heute eine Produktionsfähigkeit von etwa 11 Millionen Tonnen Roheisen und nahezu 10 Millionen Tonnen Stahl.

Deutschland ist es gelungen, bis zu einem gewissen Grade den Verlust, den es durch die Abtretung von Lothringen erlitten hat, wieder auszugleichen. Es besitzt jetzt eine Produktionsfähigkeit von 15 Millionen Tonnen Roheisen und 16—17 Millionen Tonnen Stahl.

Zwischen 1860 und 1910 nahm die Roheisenproduktion durchschnittlich um 60 Prozent pro Dekade zu. Wäre der Weltkrieg nicht gekommen, so hätte man normalerweise eine Weltnachfrage von etwa 100 Millionen Tonnen im Jahre 1920 erwarten dürfen und eine solche von etwa 130 Millionen Tonnen im Jahre 1925. Die tatsächliche Produktion von Roheisen betrug im Jahre 1925 nur 75 1/2 Millionen Tonnen, und die Produktionskapazität der internationalen Eisenindustrie belief sich auf 107 Millionen Tonnen. Die gegenwärtige Produktionsfähigkeit liegt daher, wenn auch unter der normalerweise zu erwartenden, so doch sehr weit über der tatsächlich bestehenden Nachfrage. Dies erklärt die sich hieraus ergebende scharfe Konkurrenz und die zwingende Notwendigkeit, durch internationale Verständigung das Mißverhältnis zu beseitigen“.



3000 t hydraulische Schmiedepresse des Press- und Hammerwerkes.

Nun wollen wir zu diesem, für die deutsche Wirtschaft so grundlegend wichtigen Ereignis auch noch die Stimme eines hervorragenden deutschen Wirtschaftsführers hören. Generaldirektor Dr. Böglers sprach sich auf einer politischen Tagung der letzten Zeit über den Abschluß des Eisenpactes etwa folgendermaßen aus:

Es sei eine bedeutsame Tatsache, daß Länder, die noch vor kurzem als heftige Gegner politisch und wirtschaftlich dagestanden hätten, es unternehmen hätten, ihre Erzeugung derartig aufeinander abzustimmen, daß hier der Zuwachs des einen auch den Zuwachs des anderen bedeute. Die Quote, die Deutschland bekommen habe, sei nicht gut. Man habe trotzdem geglaubt, das Abkommen schließen zu können, weil man optimistisch sehr hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Dinge. Aus dieser Verständigung werde ein starker wirtschaftlicher Antrieb entstehen.

Die Bedeutung des Abkommens liege, von der wirtschaftlichen Seite aus gesehen, darin, daß eine wirtschaftliche Verständigung auf die Dauer nur Bestand haben könne, wenn hierauf auch eine politische Verständigung folge. Das eine oder das andere sei nicht möglich. Der Eisenpakt könne nicht bestehen bleiben, wenn nicht Dr. Stresemann einen politischen Pakt zustande bringe. Mit diesem Wirtschaftspakt werde auch der Stabilisierungsgang im Westen gefördert, und internationale Verständigungen werden in der Dessenlichkeit nicht mehr ungünstig beurteilt. Nur eine Wirtschaft, die stark national sei, könne in internationale Verhandlungen eintreten. Hätte Deutschland nicht nach zielbewusster Tätigkeit in der Innenpolitik die Möglichkeit gehabt, sich wieder als starke Nation zu betrachten, so wären die Industriellen von sich aus nicht an den Verhandlungstisch in wirtschaftlichen Fragen gegangen.

Auch die östlichen eisenerzeugenden Staaten Europas, in erster Linie die Tschechoslowakei und Polen haben bereits zu erkennen ge-

geben, daß sie bereit sind, dem Eisenpakt beizutreten. England steht merkwürdigerweise immer noch abseits. Ob es diese Stellung auch in der Zukunft wird behaupten können, muß man abwarten.

Die internationale wirtschaftliche Verständigung hat inzwischen durch die Schaffung eines internationalen Röhrensyndikats weitere Fortschritte gemacht. Ob es auch auf dem Kohlenmarkt zu einer ähnlichen Vereinbarung kommt, müssen wir geduldig abwarten. Wir haben damit vorläufig keine Eile. Der englische Bergbau, der nach der aller Voraussicht nach baldigen Beendigung des Bergarbeiterstreiks vor eine ganz neue Lage gestellt ist, hat schon verschiedentlich Anlässe zu solchen Verhandlungen gemacht. Bislang ist aber noch nichts daraus geworden.

Lux.

Der Weg zum Aufstieg.

Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund ist erfolgt. Der englische Bergarbeiterstreik hält an. Er gibt unseren Zechen die Möglichkeit erhöhter Förderung. Beide Ereignisse haben befruchtend auf das deutsche Wirtschaftsleben gewirkt. Der Beschäftigungsgrad vieler Industrien ist gegenüber dem Frühjahr gestiegen. Besonders fluge Leute sehen schon wieder den berühmten Silberstreifen der deutschen Zukunft am Horizont erscheinen.

Alles schön und gut. Darüber aber müssen wir uns klar sein, daß von politischen Verträgen, wirtschaftlichen Maßnahmen und dem bloßen Hoffen auf Besserung das Wohl unseres Volkes nicht abhängen kann. Das Schicksal des deutschen Volkes ruht in ihm selbst. Nicht durch äußere Einwirkungen wird es bestimmt. Drei Eigenschaften sind uns verloren gegangen, drei Eigenschaften, die uns zur Größe verhalfen: Das Pflichtbewußtsein, die Arbeitsfreudigkeit und die schlichte Lebensart. Das hat uns die Geschichte gelehrt.

Wie und ob das deutsche Volk diese wiederfindet und dadurch seine Not überwindet, ist bestimmend dafür, ob es wieder in die Höhe kommt. In erster Linie muß da jeder mit sich selbst kämpfen, muß jeder „den Teufel“, der in ihm selbst wohnt, niederzuringen versuchen, jenen „Teufel“, der beim einen zur „Miesmacherei“, beim anderen zur „Arbeitsunlust“ führt. Wird denn wirklich ein entzwei geworfener Teller dadurch wieder heil, daß man sich tagelang darüber ärgert, wird denn dadurch die Arbeit angenehmer, daß man dauernd auf sie schimpft? Gewiß nicht! Sehen wir also einmal diesem „Teufel in uns selbst“ ein energisches: „Ich will!“ entgegen.

Neben dieser Selbstüberwindung des Unangenehmen sollte aber auch der Arbeitgeber noch mehr dazu beitragen, daß die Arbeit freudiger getan wird. Kann er es in einem großen Betriebe auch nicht bei jedem selbst, so sind doch seine verantwortlichen Vertreter, Meister usw. dafür da. Sie müssen die Seele des Arbeiters kennenzulernen versuchen, müssen den Wert und die Eigenart menschlicher Arbeit im rechten Verhältnis zum Wirkungsgrad der Maschine einzuschätzen verstehen.

Arbeiten müssen wir alle! Wie wir es aber tun, das ist wesentlich. Erreichen wir es, daß Pflichtbewußtsein, Arbeitsfreudigkeit und schlichte Lebensart wieder uns zu eigen werden, dann haben wir den Krieg nicht verloren.

— a. — l.

Bildungsmöglichkeiten durch Rundfunk.

Wenn bei Gelegenheiten verschiedenster Art dem Werkmanne geraten wird, neben seiner beruflichen Fortbildung auch nicht auf die Erweiterung seines geistigen Horizonts zu verzichten, dann wird schon so manch einer gedacht haben, daß das alles ganz schön und gut sei, sich Allgemeinbildung und Fachbildung anzueignen, aber das „Wie“ sei für die meisten



**Diese wohlgemeinte Hilfe
verschlimmert häufig das Übel.
Geh' zum Arzt!**

der wunde Punkt. Sehr viel ist dazu schon geschehen. Es sei nur an die Volkshochschulkurse erinnert. Hier war in ganz hervorragender Weise für Weiter- und Ausbildung gesorgt. Aber denjenigen, den man dabei erfassen wollte, den Arbeiter und kleinen Beamten, hat man nicht erreichen können. Welche Gründe dabei ausschlaggebend waren, soll hier nicht untersucht werden. Dem Arbeiter war mal wieder nicht geholfen, und gerade dem soll und muß geholfen werden, auch ihm müssen die Kulturgüter der Kunst und Wissenschaft näher gebracht werden. Sehr erfreulich sind die Bestrebungen im Buchdruckgewerbe, gute und möglichst billige Bücher auf den Markt zu bringen. Auch dadurch wird viel zur geistigen Hebung der breiten Massen beigetragen. Aber da wird mancher wieder den Einwand geltend machen, daß Nur-Lesen leicht einseitig macht. Dem kann und soll nicht widersprochen werden, denn man hüte sich besonders vor Einseitigkeit, wenn man sich weiterbilden will. Zur Bildung gehört vor allen Dingen auch das Hören guter Musik. Leider ist das Besuchen guter Konzerte für viele auch zu teuer, für andere mit großen Umständen verknüpft.

Ja, aber wie soll's denn gemacht werden? Soll denn etwa jedem Einzelnen das, was er sucht zu seiner persönlichen Weiterbildung, gewissermaßen mundgerecht in die Wohnung gebracht werden? Wie das zu erreichen ist, sei im folgenden geschildert.

Es gibt da eine große Familie, die „Erfindungen“, und ihr jüngster Sproß heißt „Rundfunk“ oder vollstündlich „Radio“; wohl noch recht jung, aber immerhin schon ziemlich selbständig. Und was dieses letzte Kind alles vermag, ist leider noch zu wenig bekannt. Der Rundfunk hat heute schon eine ganz stattliche Anzahl Teilnehmer, und ständig nimmt die Zahl der Rundfunkhörer zu. Und wenn man sich mal etwas mit dem Wesen des Rundfunks bekannt gemacht, nimmt das auch nicht weiter wunder. Er bietet allen etwas, nicht nur etwas, sogar viel. Dem Arbeiter, der nach des Tages Mühe und Last sich's in seinem Heim bequem gemacht hat, bietet er musikalischen Genuß. Den Schrebergärtner belehrt er über Bodenkultur und Pflanzenpflege, die Hausfrau über das Einmachen von Früchten, die Mutter über die Erziehung des Kindes, den Hundeliebhaber über Pflege und Dressur seines Hundes. Dem Bergmann erzählt er westfälische Bergmannsgeschichten, dem Rinde Märchen, der erwachsenen Tochter, wie man den Tisch zu decken hat. Aber auch Wetternachrichten, Tagesneuigkeiten und Sportmeldungen plaudert er aus. Und wenn eine bekannte Persönlichkeit in irgend einer Stadt einen Vortrag hält, wird schnell ein Mikrophon aufgestellt, per „Strippe“ an den nächsten Sender angeschlossen und die Rede von dort aus durch Rundfunk vielen Tausenden übermittelt. Und das alles für den geringen Betrag von nicht ganz 7 Pfg. den Tag = 2 Mk. im Monat Anschlußgebühr, die bei dem jeweiligen Postamt gezahlt werden müssen.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß der Rundfunk vielseitige Darbietungen bringt. Die Auswahl ist derart groß, daß jeder unbedingt etwas für seinen Geschmack findet. Es ist aber auch keine Erfindung in kurzer Zeit so vollstündlich geworden, wie gerade Radio. Es ist auch bestimmt ein überwältigendes Gefühl, wenn man zum ersten Mal am selbstgebauten Rundfunk-Empfangsgerät sitzt und menschlichen Stimmen oder musikalische Darbietungen vernimmt; ein stolzes Gefühl, etwas geschaffen zu haben, womit man andern und sich selbst große Freude bereiten kann.

Mitglieder des Völkerbundes.



Die Mitglieder des Völkerbundes.

Der Völkerbund hat seit dem 8. September 56 Mitglieder. Die „ursprünglichen Mitglieder“ sind die Signatarmächte der Friedensverträge bis auf die Vereinigten Staaten von Amerika, Ecuador und Hedhas, von denen die Verträge nicht ratifiziert wurden, weiter die neutralen Staaten die im Oktober 1919 auf Einladung des Obersten Rates Mitglied wurden. Später sind noch 14 Staaten beigetreten (einschl. Deutschland). Brasilien, das zwar inzwischen ausgetreten ist, bleibt vorläufig noch Mitglied, da die Ründigungsfrist von 2 Jahren eingehalten werden muß, ebenso wie Spanien, das seinen Austritt angezeigt hat.

Aus dem Reiche der Mineralien und Kristalle.

Von Dr. W. Eißner.

Neben Tier- und Pflanzenwelt ist es ein drittes großes Reich, das uns umgibt und in seiner Einwirkung auf unsere Daseinsentwicklung von großer Bedeutung ist: Das Reich der Mineralien. Während Tiere und Pflanzen aber besondere Organe besitzen, mit denen sie die mannigfachen Lebensäußerungen betätigen, sind die Mineralien oder Minerale die organlosen Erzeugnisse der Natur. Während Tiere und Pflanzen an verschiedenen Stellen ihres Körpers ganz verschieden zusammengesetzt sind, ist ein Mineral stets durch und durch gleich und stellt entweder ein Element (z. B. ein Metall, Schwefel, Kohle) oder eine chemische Verbindung (z. B. Kochsalz, Salpeter, Quarz) vor. — Der Vollständigkeit halber wollen wir gleich hier noch erwähnen, daß zwei oder mehrere Mineralien zusammen ein Gestein bilden können. So besteht z. B. der Granit hauptsächlich aus Quarz, Feldspat und Glimmer. Die Verteilung der Mineralbestandteile eines Gesteins ist unregelmäßig, und deshalb ist ein Gestein, im Gegensatz zum Mineral, nicht durch und durch gleich.

Es ist die Aufgabe der Mineralogie, alle Eigenschaften der Mineralien zu ermitteln, z. B. die Stoffe zu bestimmen, aus denen sie bestehen, die Geseze zu ergründen, die in ihnen herrschen und vieles andere mehr. Wertvolle Dienste leistet ihr dabei die Kristallographie, die sich im besonderen mit der Form der Mineralien beschäftigt. In zwei Formen — vom gasförmigen und flüssigen Zustande sehen wir hier ab — treffen wir die festen Minerale immer wieder an: sie sind entweder kristallisiert oder amorph (griechisch: amorphos = gestaltlos); die erstere Form herrscht bei weitem vor. —

Wie kommt es nun, fragen wir uns, daß die Mineralien einmal keine Kristalle bilden, ein anderes mal sich in kristallisiertem Zustande vorfinden? Der Grund hierfür ist in den Vorgängen zu suchen, die sich beim Entstehen eines Minerals abspielen. Ein jedes von ihnen baut sich letzten Endes aus den uns wohl bereits bekannten, kleinsten Teilchen den Atomen und Molekülen auf. Wir wollen uns den Vorgang an einem Beispiel erläutern: Schauen wir einem Manne zu, dem Ziegelsteine — diese mögen in unserem Bilde die kleinsten Teilchen vorstellen — zugeworfen werden! Geschieht dieses in angemessenen Zeitabständen, so wird der Mann die Ziegel ordentlich neben- und aufeinanderlagern. Am Schlusse haben wir, als Ganzes betrachtet, einen Körper vor uns, der eine regelmäßige Ge-

stalt besitzt, etwa einen Quader. Jetzt werfen wir unsern Manne die Steine rascher und immer rascher zu! Naturgemäß wird er nicht mehr Zeit finden, Ordnung in seinen Aufbau zu bringen. Anfänge dazu stürzen ihm wieder zusammen, das Uebrige kommt von vornherein kreuz und quer durcheinander zu liegen, und das Ganze — bildet zwar auch einen Körper, der durch und durch aus Ziegeln besteht, aber von einer regelmäßigen Begrenzung kann nicht mehr die Rede sein.

Ähnlich ist der Verlauf beim Entstehen eines Minerals. Säufen sich die kleinsten Teilchen an der Aufbaustelle unter dem Einflusse irgendwelcher Kräfte allzu rasch, dann vermögen sie sich nicht zu ordnen, und es erwächst ein amorpher Körper. Im anderen Falle halten die kleinsten Teilchen eine ganz bestimmte Reihenfolge und Ordnung ein, deren äußerer Ausdruck die regelmäßige Flächenbegrenzung, ein Kristall, ist. Nicht immer freilich braucht dieses mit bloßem Auge erkennbar zu sein. Oft sind die Kristalle so klein, daß sie nur noch mit dem Mikroskope zu sehen sind. Unzählig viel aneinander gereiht ergeben dann erst ein ohne weiteres sichtbares Stück, das dann meist sogar unregelmäßig begrenzt erscheint. Solche Stoffe nennt man kristallin. Ein Beispiel hierzu ist der Marmor, der seit altersher von unseren bildenden Künstlern bevorzugte Werkstoff. — Im folgenden wollen wir uns nun etwas näher mit der Form der Mineralien, insbesondere der Kristalle, befassen.

Schon im Altertum fand man im Alpengebirge wohlausgebildete, von ebenen glänzenden Flächen begrenzte Mineralformen. Sie waren klar wie Eis, aber härter als Glas, und man glaubte anfangs tatsächlich Eis vor sich zu haben, durch dauernde strenge Kälte so hart geworden, daß man es nicht mehr zu schmelzen vermochte. Des-

halb gab man ihm den (griechischen) Namen für Eis: kristallos. Und diese Bezeichnung wurde auch beibehalten, nachdem man erkannt hatte, daß dieser Kristall aus den Bergen, der Bergkristall (Quarz), nicht aus Eis bestand. Heute bezeichnen wir also allgemein mit Kristall einen von natürlichen ebenen Flächen regelmäßig begrenzten Körper. Eine künstlich von Menschenhand gearbeitete Form ist niemals ein Kristall. So stellt z. B. ein Stück Glas, dem man durch Schleifen oder Gießen die Form eines Oktaeders gab, keinen Kristall vor; es hat seine Form nicht auf natürlichem Wege von selbst angenommen. Dies wird auch unter anderen Bedingungen nie eintreten, denn die kleinsten Teilchen des Glases ordnen sich nicht zum Kristallgebäude, es ist amorph. Löst man hingegen z. B. 12 Teile Alaun unter Erwärmen in 100 Teilen Wasser und läßt über Nacht stehen, so findet man am Morgen in der Lösung die schönsten Alaun-Oktaeder vor. Die Zahl der Kristallformen oder „Trachten“ ist groß, und es hat vieler Arbeit bedurft, bis man einen klaren Ueberblick

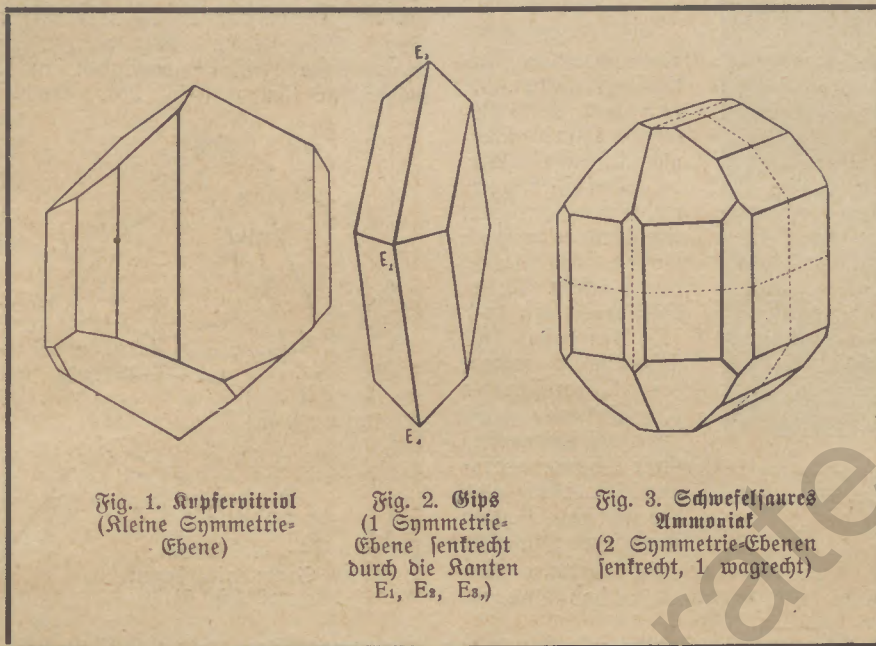


Fig. 1. Kupfervitriol
(keine Symmetrie-Ebene)

Fig. 2. Gips
(1 Symmetrie-Ebene senkrecht durch die Kanten E_1, E_2, E_3)

Fig. 3. Schwefelsaures Ammoniak
(2 Symmetrie-Ebenen senkrecht, 1 wagrecht)

Der Leichtsinns und der Übermut - verschulden manchen Tropfen Blut!



Auf Großwildjagd in Deutsch-Ost-Afrika.

Bwana, hui tayari! Herr, ein Leopard ist im Eisen!

Von einem Werksangehörigen. (Schluß.)

Ganz heimlich kam er an, was er nun tun sollte, er hatte nichts mehr da, nur noch eine Dose Konserven, die dann in Gebrauch genommen wurde. Nochmals frisch zu tochen, wäre zu spät geworden.

Der Leopard, ein Prachteremplar, war von der Nase bis zur Schwanzspitze 2 Meter 26 Zentimeter lang. Vier Leute aus dem Dorfe trugen ihn an einer langen Stange zur Wohnung auf der Plantage. Dort muß er dann möglichst bald gestreift, d. h. abgezogen werden. Nachdem dieses geschehen ist, wird die Dede auf eine große Bretterwand gespannt, um sie zu präparieren. Es ist sehr vorteilhaft, wenn dieses Spannbrett transportabel ist. Überall sind Ameisen leicht zu finden, stellt man das Brett in die Nähe von Ameisen, so laufen sie sehr bald auf die Dede und fressen die Fleischreste restlos ab. Damit die Dede selbst nicht zerfressen wird werden die von den Ameisen gereinigten Stellen mit Arsenitfeife bestrichen und präpariert. Abends werden die Ameisen mit einem Handfeger abgeseigt und das Brett aufgehängt. Auf diese Weise bekommt man die Tierbeden ganz erstklassig geäubert. Wenn dann die Dede so präpariert und getrocknet ist, wird sie der Behörde zur Abstempelung vorgelegt, (die Fangprämie von der Verwaltung bezahlt) und dann gut verpackt in die Heimat verschickt. Als Geschenke sind solche Pakete aus Afrika in der Heimat stets gern gesehen. Sieben schöne Leoparden habe ich drüben gefangen. Meistens geht die Sache ganz glatt ab, es kann aber auch anders kommen.

Während des Mittagessens kam ein Bote aus Jiwe la mzungu und brachte die schöne Nachricht bwana, hui tayari, Leopard Nr. 5 lag im Eisen. Ich konnte nicht sofort weg, hatte Dienst im Felde bis um 3 1/2 Uhr. Dann aber ging es gleich los ich mußte mich beeilen, daß ich vor Eintritt der Dunkelheit in Jiwe la mzungu war. Als ich ankam, stand die Sonne schon sehr tief. Der Leopard hatte sich auch dicht beim Dorf am Tage gefangen und war mit dem Eisen ca. 300 Meter weit gegangen. Er lag in einem breiten, nicht sehr hohen Busch. Aus nächster Entfernung konnte ich ihn nicht erkennen, vor allen Dingen nicht ausmachen, wie er im Eisen festlag. Die Sonne scheint direkt auf den Busch, die lederartigen Blätter glitzern, bewegen sich durch den Wind, der Leopard bewegt den buntten Kopf hin und her, schließlich erkenne ich ihn mit dem Prismenglas. Ich hatte ein 98er Gewehr, dessen Seitengewehr aufgefingelt war. Die Theorie sagt schießen, repetieren und sofort wieder in Anschlag geben. Springt das Tier an, dann knien und ins aufgefingelte Seitengewehr springen lassen. Diese Theorie ist soweit ganz gut. Wie schon vorher gesagt, war der Leopard unruhig er wußte genau, daß es ihn ans Leder ging, ich selbst war durch den langen schnellen Marsch aufgeregt. Haben wollte ich den Burschen unter allen Umständen, der Weg sollte nicht umsonst gemacht sein. (Streifen laden, abgeplattete Vollmantelgeschosse). Freihändig angelegt, stehend konnte ich den Kopf fast nicht erkennen die Sonne stört, (bewegte Blätter des Busches), die fauchende, bunte Frage des Leoparden bewegt sich dauernd hin und her, er ist rasend vor Wut. Hinter mir ist Busch, am Boden verstreutes Knüppelholz. Ich warte einen Moment sehr ab, nehme nochmals die Knarre an den Kopf, rums, repetiere und schieße nochmals, der Leopard war angesprungen. Die ganze Sache ging derart schnell, daß es schwer ist zu erklären, was geschehen war. Als ich den Leoparden hatte, sah ich, was los war. Der erste Schuß war zwischen Kopfhaut und Schädelbede durchgegangen. Der Schmerz war so groß für den Leoparden, daß er sich losriß und ansprang, er lag nur noch mit zwei Krallen der rechten Vorderpranke im Eisen, die hat er sich abgerissen, sie hingen im Eisen. Der zweite Treffer war ein regelrechter Schlumpfuß, zerriß den Untertier, den unteren hinteren Schädel und Halswirbel vollständig. Durch den Aufschlag der Kugel aus ca. 4 Meter Entfernung wurde der Leopard vorn niedergedrückt, er überschlug sich im Sturz, der Schwanz schlug mir gegen die Gamaschen. Hätte ich nicht sofort repetiert und beim zweiten Schuß solch ein Glück gehabt, meine letzte Stunde hätte in Jiwe la mzungu geschlagen. Es war mir eine Lehre, ich habe auf keinen Leoparden mehr geschossen, wenn ich nicht genau sehen konnte, wie er im Eisen lag. M. Loesee.



Fig. 3a. Kristalle von Schwefelsaurem Ammoniak.
(Aus einer Lösung nach nebenstehendem Beispiel
gezüchtet, um $\frac{1}{2}$ verkleinert).

erhielt. Bereits im Jahre 1669 hatte Steno gezeigt und das wichtige Gesetz aufgestellt, daß die Größe der Winkel, unter denen Kristallflächen zusammenstoßen, eine wesentliche Eigenschaft der Kristalle ist und daß sich an allen Kristallen ein und desselben Minerals die gleichen Flächen immer unter gleichen Winkeln schneiden.

Dann waren es Werner in Freiberg i. Sa. und Haüy in Paris, die um 1800 die Ordnung in das VIELERLEI der Mineralien brachten. Heute vereinigen wir sämtliche Kristallformen in 32 Klassen, die ihrerseits Unterabteilungen von 6–7 Kristallsystemen sind. Die Einordnung der Mineralien in diese Systeme geschieht vom Gesichtspunkte ihrer „Symmetrieverhältnisse“ aus. So gibt es z. B. eine Gruppe von Kristallen,

Bekannte. Keine Symmetrieebenen besitzen z. B. die Kristalle des Kupfervitriols (Fig. 1), das u. a. als Schädlingsbekämpfungsmittel im Weinbau dient. Hierher gehören verschiedene Feldspatarten (Verbindung von Natrium, Aluminium und Kieselsäure), die einen wesentlichen Bestandteil vieler Gesteine bilden. Ein bekannter Vertreter von Mineralien mit einer Symmetrieebene ist der Gips (Fig. 2), wasserhaltiges schwefelsaures Kalzium, aus dem wir durch Umkehrung die Schwefelsäure zur Darstellung unseres schwefelsauren Ammoniaks gewinnen.

Wenn wir gelegentlich ein Stück Randiszucker in der Hand haben, wollen wir einmal nicht sofort aus ihr in den Mund leben, sondern vorerst die Kristalle betrachten und feststellen, daß sie gleichfalls eine Symmetrieebene besitzen, wenn sie auch sonst wieder anders aussehen, als der Gips. — Das eben erwähnte schwefelsaure Ammoniak hat drei Spiegelebenen (Fig. 3). Lösen wir einmal davon unter Erwärmen 80 Teile in 100 Teilen Wasser, befestigen wir Holzstäbchen in der Lösung und lassen sie einige Tage ruhig stehen. Wir werden dann am Gefäßboden und am Holz schöne klare Kristalle vorfinden, an denen wir die Symmetrieverhältnisse nachprüfen können (Fig. 3a). Auch der gelbe Schwefel und das abführende Bittersalz (schwefelsaures Magnesium) gehören zu diesem System. Da wir einmal bei den Abführungen sind; ein anderes (Vorsicht, besonders stark!) das Kalomel (Verbindung von Que-

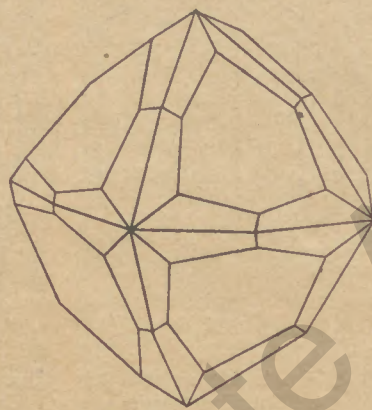


Fig. 6. Diamant
(9 Symmetrieebenen
vergl. Fig. 7)

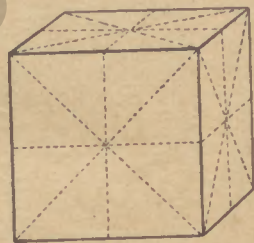


Fig. 7 Steinsalz
(9 Symmetrieebenen)

die eine sogen. Symmetrieebene hat. Man versteht darunter eine Ebene, die den Kristall so in zwei Hälften teilt, daß die eine das Spiegelbild der anderen ist (Fig. 2), mit anderen Worten: den Flächen und Winkeln der einen Kristallhälfte liegen gleiche Flächen und Winkel der anderen spiegelbildlich gegenüber (äußerlich betrachtet wird z. B. auch der Mensch senkrecht von einer Symmetrieebene in zwei spiegelgleiche Hälften geteilt). Die erwähnten Systeme umfassen Kristalle mit 0, 1, 3, 5, 7 und 9 solcher Spiegelungsebenen; andere Fälle, etwa 4 oder 6, kommen nie vor.

Schauen wir uns nun einmal in den einzelnen Kristallsystemen etwas um, vielleicht treffen wir gar

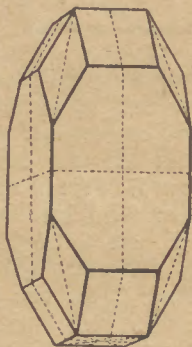


Fig. 4. Kalomel
(4 Symmetrieebenen senkrecht,
1 wagrecht)



Fig. 5. Magnesium
(6 Symmetrieebenen senkrecht,
1 wagrecht)

silber und Chlor), bildet Kristalle mit fünf Symmetrieebenen (Fig. 4). Des weiteren ist hier beispielsweise der Zinnstein zuzuzählen, ein wichtiges Zinnerz, das eine Verbindung des Metalls mit Sauerstoff ist. Fig. 5 zeigt uns das Bild eines Magnesiumkristalls, der sieben Symmetrieebenen zu eigen hat. Bekannt ist dieses Metall durch sein blendend weißes Licht, das es beim Verbrennen liefert (Blicklicht, Magnesiumfaden). In Verbindung mit Kohlenstoff und Sauerstoff baut es z. T. die Alpen (Dolomiten) mit auf.

„Das Thermometer vor der Tür zeigt etwa null Grad Reaumur. Es bilden sich in diesem Falle die sogenannten Eiskristalle“ sagt Wilhelm Busch. Und diese Kristalle festen Wassers haben gleichfalls sieben Symmetrieebenen; man betrachte nur einmal genauer die Schneeflocken im nächsten Winter! Hierher gehören auch einige besonders vornehme Vertreter des Mineralreiches, die Edelsteine Rubin, Saphir und Smaragd. Freilich als Schmutzstücke gefaßt, haben sie nicht mehr ihre natürlichen Formen. Man hat ihnen künstliche Flächen angeschliffen, um ihre Wirkung

Fährst Du im Werke auf dem Rad - zu leicht nur fährst Du in Dein Grab.

Alte Sitten im Spiegel des Sprichworts.



Das Sprichwort spiegelt die Zustände ferner Vergangenheit wieder, in denen es entstanden ist, und so schleppen wir in unserer Sprache, uns vielfach unbewußt, noch Anschauungen und Vorstellungen mit, die längst aus unserem Leben verschwunden sind. Diese Reste der Vergangenheit erwecken aber dem Kenner plötzlich Bilder aus alten Zeiten, und so ist es denn von großem Interesse, den Spuren des Sprichworts zu folgen. In seinem großen Werk „Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts“, das jetzt im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle an der Saale vollendet vorliegt, hat Professor Friedr. Seiler ein gewaltiges Material für solche Erkenntnis zusammengebracht. Wie alte Sitten und Gebräuche in solchen noch heute geläufigen Redensarten fortleben, sei an einigen Beispielen erläutert. Bei der Eheschließung wurden zunächst nur die Hände ineinandergesetzt; das Ringewechseln kam erst später auf. Daher kommt die Redensart, „jemand um die Hand seiner Tochter bitten“ oder „ihm die Hand seiner Tochter geben“. — Früher war die Haube als Kopfbedeckung der verheirateten Frau vorbehalten. Sie wurde am Hochzeitsabend der Braut feierlich aufgesetzt. So wurde das Mädchen „unter die Haube gebracht“. — Bei der Eheschließung erhielt die Braut vom Bräutigam ein Paar Schuhe und trat von diesem Augenblick unter seine Gewalt. Damit wurde der Schuh zum Sinnbild der Herrschaft in der Ehe und es entwickelte sich der Glaube, daß derjenige von den beiden Eheschließenden das letzte Wort sprechen werde, der unmittelbar nach der Eheschließung dem andern zuerst mit dem Schuh auf den Fuß tritt. An die Stelle des Schuhs trat seit dem 16. Jahrhundert, besonders in Fällen, in denen die Frau die Obergewalt gewann, der feinere Schlaffuß, der Pantoffel, und so kam der Mann „unter den Pantoffel“. — Da die Frau ihre Herrschaft hauptsächlich im

Schlafzimmer ausübte und dabei für Ausfluß der Doffentlichkeit sorgte, so wurden die zugezogenen Gardinen des Schlafgemachs bezeichnend für ihre energischen Ermahnungen, die „Gardinenpredigten“ hießen. — Nach einem alten Brauch wurde einem Mann, der sich von seiner Frau allzusehr beherrschen oder gar schlagen ließ, von den in der Nachbarschaft wohnenden Männern „aufs Dach gestiegen“ — indem man das Dach bis auf die vierte Latte von oben abdeckte. Diese noch im 18. Jahrhundert belegte Strafe hat zu der Redensart „einem aufs Dach steigen“ geführt. — Aus dem Liebesleben der alten Zeit stammt auch die Redensart „einen Korb geben“. In der Blütezeit des Minnedienstes kam es öfters vor, daß eine hoshafte Dame den schmachtenden Liebhaber in einem Korb zu sich emporzog, dessen Boden loder war, so daß der Korb durchdrach und in den Burggraben fiel. Daher kommt auch die Bezeichnung bei einer Prüfung „durchgefallen“.

Auch manches von den alten Tischsitten hat sich noch im Sprichwort erhalten. Man wusch sich vor Tisch die Hände, wobei ein Diener die Waschküßel hielt und Wasser über die Hände goß. Daher: „er reicht jemand nicht das Wasser“, d. h. er steht so tief unter ihm, daß er ihm nicht einmal bei Tisch bedienen darf. — Alle aßen aus einer Schüssel, in die jeder mit den Fingern langte; „sich zuviel herausnehmen“ bedeutet also zunächst nur, beim Essen die besten Stücke erwischen und dann überhaupt unverschämte sein. — Die Gäste wurden bei größeren Gelagen an hölzernen Tischen bewirtet. Wer dazu geladen war der „war am Brette“, wer einen Ehrenplatz inne hatte, war „hoch am Brette“. Nach beendeten Mahl wurden die hölzernen Bretter mit dem draußstehenden Gerät von den Böden, auf denen sie standen, aufgehoben; es wurde also „die Tafel aufgehoben“. — Kleine Geschenke, aber auch Briefe, die einen Glückwunsch enthielten, wurden an den Arm gebunden. Daher heißt heute noch ein Geschenk „Angebände“. — Glückwunschkarten, Anerkennungsschreiben usw. steckte man noch bis in die jüngste Zeit an den Rahmen des Spiegels in der guten Stube, so daß sie jedem Besucher ins Auge fielen. Daher sagt man noch jetzt von groben Briefen, „er werde den Brief nicht hinter den Spiegel stecken“. — Bei den Ringtämpfen steckte der Sieger den Ueberwundenen schließlich in einen Sack; daher die noch jetzt übliche Redensart, „jemand in den Sack stecken“, d. h. ihm überlegen sein.

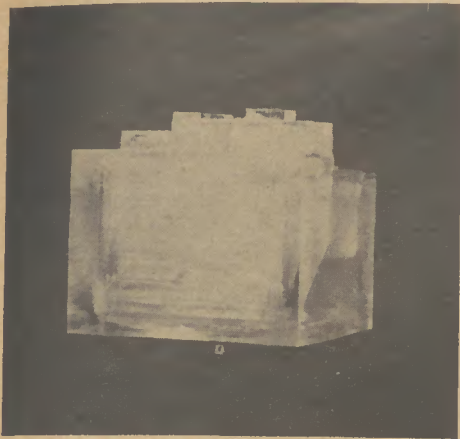


Fig. 7a. Großer Steinsalz-Kristall
mit aufgewachsenen kleineren Kristallen
(um $\frac{1}{2}$ verkleinert)

zu erhöhen und dann stellen sie nur noch Kristallstücke vor. Das selbe gilt von dem edelsten der Schmucksteine, dem Diamanten, der im höchst symmetrischen Systeme kristallisiert, also neun Symmetrieebenen*) hat (Fig. 6). Hier liegt auch einmal der Fall vor, daß ein und derselbe Stoff nicht nur in zwei verschiedenen Systemen auftritt, sondern damit auch ganz verschiedene physikalische Eigenschaften verbindet. Kohlenstoff, nichts weiter! Und doch, das eine Mal wertvollster Edelstein, oft wasserklar, stets härter als jedes Mineral und deshalb auch in seinen geringeren Arten als Bohr-, Schleif- und Schneidemittel gebraucht dort, wo jeder andere Werkstoff versagt; das andere Mal Graphit (zu einer

Unterabteilung des Systems mit sieben Spiegelebenen gehörig) schwarz und undurchsichtig, eins der weichsten Mineralien und deshalb nicht nur zum Schreiben und Zeichnen, sondern auch als Schmiermittel verwandt!

Noch viele andere, auch uns bekannte Mineralien sind in das höchst symmetrische System einzureihen; so z. B. unser Rochsalz, das einfache Würfel (Fig. 7 und 7a) bildet und in den norddeutschen Lagerstätten als Steinsalz in ungeheuren Mengen auftritt. Unser Düngemittel, das salzsaure Ammoniak, Eisenkies oder Pyrit (Doppelschwefelisen), der zur Schwefelsäurefabrikation dient, Metalle wie Kupfer, Silber und Gold gehören hierher. — Ein Vertreter der amorphen Minerale sei zum Schluß noch genannt: Der Opal, wasserhaltige Kieselsäure, die uns in ihren edleren Arten mit ihrem Perlmuttermglanze auch als Schmuckstein erfreut.

Wir müssen uns heute mit der Aufzählung dieses verschwindenden Bruchteiles bescheiden. Wunderbar sind die Formen und die Gesetzmäßigkeit, mit der die Natur ihre Kristalle aufbaut und doch gehörigen alle, auch die scheinbar verwinkeltesten Formen ganz einfachen mathematischen Gesetzen.

Noch ein kurzes Wort über das Vorkommen und Entstehen der Mineralien. Sie finden sich bald als Bestandteile der Gesteine oder in Klüften und Hohlräumen als sog. Stufen und Drusen aufgewachsen, bald bilden sie auch selbständige Lager wie das erwähnte Steinsalz, der Gips (z. B. bei Niedarzimmern) und viele andere. Das Entstehen der Mineralien erfolgt auf verschiedenen Wegen. Viele sind aus geschmolzenen Massen auskristallisiert, einige aus Dämpfen und Gasen niedergeschlagen, die meisten wurden aus wässrigen Lösungen ausgeschieden. — So stehen ihrer viele heute vor uns. Zeugen längstvergangener tausendjähriger Zeiträume und erscheinen uns ewig und unvergänglich. Und doch, wie sie einst entstanden sind, so altern sie auch, zerfallen und verwittern, und aus ihren Stoffen gehen wieder neue Mineralien, neue Generationen hervor. Wie für die Tier- und Pflanzenwelt, so gilt auch für sie das Geheiß der Natur: vergehe und werde!

*) Die Symmetrieebenen sind in den Figuren (gestrichelt) angedeutet außer beim Diamanten, um das Bild nicht zu verwirren.

Woher kommen die Gegenstände unseres täglichen Gebrauchs!

Von Max Maske.

(2. Fortsetzung.)



Nachdem wir den Werdegang der Uhr beleuchtet haben, wollen wir über ein weiteres Ding unseres täglichen Gebrauchs schreiben. Mit dem Weder hatten wir begonnen. Inzwischen haben wir uns angezogen, Kleider und Schuhe sind abgeburstet, Mutter stellt die Kaffeetasse auf den Tisch, und — ja, da haben wir gleich dreierlei Gegenstände, die wir dauernd in den Händen haben: Kleidung, Bürsten, Glas- und Porzellanwaren.

Bleiben wir zunächst einmal bei den letzten. Hat die Uhr in ihren ersten Anfängen schon ein recht ehrwürdiges Alter, so reicht die Erzeugung von Glas und Glaswaren in noch bedeutend ältere Zeiten zurück.

Der Ursprung der Glasmacherkunst liegt sogar so weit zurück, daß er gar nicht mehr bekannt ist. Die Sage erzählt: Phönizische Schiffsleute landeten eines Tages an der Küste in der Nähe der Mündung eines Flusses. Sie wollten sich ihr Essen kochen, doch da sie im Sande keine Steine fanden, auf denen sie ihre Kochtöpfe aufstellen konnten, nahmen sie ein paar Stücke Soda von ihrer Schiffsfracht dazu. Nach dem Erlöschen des Kochfeuers fanden sie Glas, das aus dem Sand und der Soda zusammengeschmolzen war. Was sie durch Zufall gefunden, suchten sie dann mit Willen herzustellen. — Eine Sage natürlich, Tatsache ist daran, daß die Phönizier in sehr weit vorchristlichen Zeiten die Ersten waren, die kunstvolle Gläser herstellten. Auf Bildern, deren Entstehungszeit auf etwa 1800 Jahre vor Christi angenommen wird, sieht man Glasbläser in voller Tätigkeit. In Theben, einer heute halbvergesenen Stadt des alten Griechenlandes, ist eine Perle aus Glas mit einer eingegriffenen Inschrift aus dem 15. Jahrhundert vor Christi aufgefunden worden. Wir sehen, die Glasindustrie war in den alten Kulturkonzernen schon hoch entwickelt. Doch es war das alles in der Hauptsache buntes Glas; farbloses konnte nur mit besonderer Anstrengung hergestellt werden. Trotzdem aber dienten Glastafeln zur Bekleidung der Wände, als

Der Motor im Dienste der Menschheit. „Die erste deutsche Feuermaschine.“

Die Schwierigkeit der Wasserhaltung hat vor der Erfindung und Anwendung der Dampfmaschine so manchen blühenden Bergbaubetrieb zum Erliegen gebracht. Sobald der Grundwasserspiegel mit dem Tiefbau erreicht war, setzten die Sorgen des Bergmanns ein. An die physischen Kräfte von Menschen und Tieren wurden gewaltige Anforderungen gestellt, um den Lauf der Schöpfwerke, die durch Treitmühlen oder Pferdewegeln betrieben wurden, Tag und Nacht im Gange zu halten. Erst mit der Ruhbarmachung der Dampfkraft trat hier ein segensreicher Wandel ein. Aus diesen für den Bergbau so bedeutenden Entwicklungsbeginn verdient die Aufstellung der ersten Feuermaschine in der Erinnerung wachgehalten zu werden.

In der ehemaligen Grafschaft Mansfeld, in der Nähe von Hettstädt am Südrand ist vom Verein Deutscher Ingenieure ein Denkmal an der Stelle errichtet, an der die erste „Feuermaschine“, die ausschließlich aus deutschem Material gebaut worden ist, gestanden hat und im August 1785 in Betrieb genommen wurde.

Infolge unerwartet hoher Wasserzuflüsse im Schachte „König Friedrich“ drohte der dortige fiskalische Bergbau auf Kupferschiefer zum Erliegen zu kommen. Die bisher üblichen sogenannten „Kochkünste“ reichten zu ihrer Bewältigung nicht mehr aus. Der Plan, die mustergültigen Wasserkraftanlagen des Oberharzes zur Hilfe heranzuziehen, scheiterte an den hohen Kosten der Wasserleitung. Da wurde die Aufstellung einer „Feuermaschine“ angeregt und gutgeheißen. Ein Bergbeamter mußte zunächst in England die nötigen Erfahrungen für den Bau einer solchen Maschinenanlage sammeln. Sein Modell wurde in Berlin begutachtet und genehmigt. Wie groß das Interesse der Regierung an dem Bau dieser „Feuermaschine“ war geht aus einer Königl. Ordre hervor, die bestimmte, daß die Herstellungskosten nicht zu Lasten des Bergbaues gehen, sondern von dem „Landesverbesserungsfonds“ getragen werden sollten.

Run ging es an die Ausführung. Es war im Jahre 1782. Fragt sich heute ein Unternehmer, wem gebe ich den Auftrag, hieß es damals, wo und wie ist überhaupt die Fertigstellung einer solchen Maschine möglich!

Der Dampfzylinder wurde in der Königl. Gießerei in Berlin aus Kanonenbronze gegossen. In Saalfeld in Obersachsen wurden die Kolbenstange und die größeren Schmiedeteile hergestellt; die Gußkörper stammten aus Zehdenitz in der Mark Brandenburg. Die Pumpenkörper wurden teils in Magdeburg teils in Jülich i. S. angefertigt. Den kupfernen Dampfkeßel, die „Feuerstätte“, lieferte der Kupferhammer in Eberswalde. Den hölzernen Balancier richtete man auf dem Schachte selbst zu.

Nach etwa 2½ Jahren waren die Einzelteile angeliefert und nach einer Montagedauer von einem guten Halbjahr kam der denkwürdige Augenblick, diese erste „Feuermaschine“ in Betrieb zu nehmen.

War die Herstellung dieser ersten Feuermaschine schon auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen, so wird es wohl verständlich sein, daß das „Lehrgeld“, das der Betrieb der Maschine verschlang, nicht gering gewesen ist. Heizte man die Feuerstätte anfänglich mit Holz später mit Torf, dann Braunkohlen, die mit Achse angefahren wurden so holte man hernach Steinkohle bis aus den Blauenischen Grube bei Dresden mit Fuhrwerk herbei. Gewaltige Brennstoffmengen verschwanden in der Feuerstätte, ohne daß ein befriedigendes Ergebnis in der Wasserhaltung erzielt wurde. Als man glaubte, die Kinderkrankheiten überwunden zu haben, brante der Boden des Dampfkeßels durch, und die Betriebsleitung stand dem Ergebnis der Kesseluntersuchung bei der man „darinnen ein festes Gebirge, wohl an die 20 Zoll hoch“ vorfand, zunächst völlig ratlos gegenüber.

Ein neuer Reservetessel, Verbesserungen an Maschine und Pumpen brachten allmählich einen befriedigenden Gang der Anlage, doch vermochte man der Wasser im Schachte nicht Herr zu werden. Als sich herausstellte, daß ein größerer Dampfzylinder beschafft werden mußte, war eine zweite Englandreise des oben erwähnten Bergbeamten notwendig. Einen Dampfzylinder von 34 Zoll Durchmesser — der erste hatte 28 Zoll — konnte man damals in Deutschland noch nicht herstellen. Gleichzeitig wurde ein englischer Mechaniker als Maschinenmeister angeworben, der auch die in Mansfeld schon allmählich aus einer Werkstatt entstehende erste deutsche Maschinenbauanstalt leitete. Nach erfolgtem Umbau ist diese erste Feuermaschine bis zum Jahre 1794 auf dem Schachte in Betrieb gewesen. Sie ermöglichte das Vordringen in größere Tiefe und rettete den dortigen Bergbau vor dem Erliegen.

Oberlichter, und in Pompeji, das im Jahre 79 durch einen Ausbruch des Vesuvs verschüttet wurde, hat man, wie in Rom, Glas als Fenster-scheiben benutzt.

Bei uns in alten deutschen Ländern war die Glasmacherei zu jenen Zeiten auch bekannt, aber nicht soweit ausgebildet. Fensterglas war doch selbst zu Luthers Zeiten noch nicht allgemein verbreitet. Weil das Glas nicht allgemeiner Gebrauchsgegenstand war, wie in den anderen südlichen Ländern, konnte es vorkommen, daß bei Germanen und keltischen Galliern, den Ureinwohnern des heutigen Deutschland und nördlichen Frankreichs, die Wertschätzung des Glases einst bis zur Einmischung seines Begriffes in die religiösen Vorstellungen steigen konnte. Der Glasberg ist in das Märchen erst aus noch viel älteren Vorstellungen, wo er der Aufenthalt der Seligen war, hineingewandert. Viele Sagen knüpfen sich an ihn. Wie unser König Friedrich Barbarossa im Innern des Ruffhäuser-Berges sitzt und auf die Einigkeit Deutschlands wartet, so soll der sagenumwobene König Artus mit den Helden seiner Umgebung, zu denen in erster Linie Roland gehört, auf dem Glasberg sitzen.

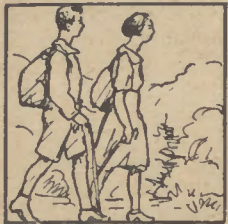
Berühmt war die deutsche Glasmacherkunst früher einzig wegen ihrer Spiegel. Kleine Spiegel, aus im Inneren mit Blei oder

Metallmischung überzogene Glaskugeln geschnitten, wurden im 12. und 13. Jahrhundert als Schmud getragen und die großen, zuerst mit Blei, seit dem 14. Jahrhundert mit einer Mischung von Zinn und Quecksilber belegten Spiegel scheinen eine deutsche Erfindung zu sein. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde in Venedig, das früher eine der berühmtesten und kunstvollsten Stätten der Glaskünstler war, mit Reid anerkannt, daß ein deutsches und ein flandrisches Haus alle Welt mit Spiegeln versorge. (Fortsetzung folgt.)

Drinnen und Draußen.

In der Heide.

Von Hermann Bast, Laboratorium.



Polternd fährt unser Zug im Morgengrauen durch den letzten nördlichen Teil des Industriegebietes. Zu beiden Seiten fliegen Fabriken, Zechen und rauchende Schladenhalden an uns vorüber — man merkt hier nichts vom jungen Sonntag. — Doch bald ändert sich das Bild, fruchtbares Land breitet sich aus, saftige Wiesen, in denen der Morgentau noch die schlummernden Gräser zudeckt, grüne Wälder und fruchttragende Felder wechseln in farbiger Pracht ab. Nach einiger Zeit tauchen die ersten Flächen blühender Heide neben unserem Schienenweg auf. Noch ein Weilschen, und wir sind am Ziel unserer Eisenbahnfahrt. Wir haben den Zug verlassen und wandern langsam auf sandiger Landstraße der Heide entgegen. Das letzte Dörflein, wo uns schon manches recht heidelandschaftlich anmutet, wo der Ziehbrunnen seinen Arm drohend zum Himmel reckt und kleine Heidschnuden sich mit spärlichem Grase begnügen müssen, liegt hinter uns. Dann und wann taucht noch ein Bauerngehöft auf, bis uns ein kleiner Kiefernwald aufnimmt und die Umwelt unseren Blicken entzieht. Der Weg biegt sich ein wenig; an seinen Rändern, sowie in seiner Mitte blüht das Heidekraut in langen Reihen, während sich zwei Sandspuren daneben langweilen und sonst nichts zu tun haben, als dem Wanderer im hellen Sonnenlicht die Augen zu blenden. Der Himmel, der vorher bewölkt war, hat sich vollständig geklärt, und unbarmherzig heiß scheint die Sonne auf uns herab. Ein Pfad, der sich durch die niederen Fichten schlängelt, verführt uns. Nach einiger Zeit stehen wir vor einem breiten, moosbewachsenen Graben, in den unsere Füße bis an die Knöchel einsinken; beim Herausziehen ertönt ein schluchzender Laut: — die Moorfrau klagt ob ihrer entrißenen Beute. Gegen Mittag erreichen wir eine unübersehbare Fläche blühenden Heidekrautes, und ungeachtet der heißen Sonnenstrahlen lassen wir uns nieder und verzehren das Mittagbrot.

Heimlich habe ich mich von den anderen fortgeschlichen und liege im Schatten einiger schlanker Birken, die ihre Stämme so einsam in die Höhe strecken, während die Blätter sich schwermütig von dem leisen Winde schaukeln lassen. — Liege hier mitten in der Einsamkeit, die so schön ist. Meine Augen trinken sich satt an den rot-schillernden Blüten des unendlich weiten Heidekrautmeeres, in dem geschäftige Bienen umherfliegen, sich auf jeder Blüte niederlassend, um mit ihren Rüsseln den süßen Blütenlaß zu trinken. Auf einem Ginster wiegt sich ein Hänfling mit tiefroter Brust in der Sonne. Aus der Ferne tönt das Gequoll eines Moorfrosches herüber, während über mir eine Gabelwehe ihre mächtigen Kreise zieht. Ein Trauermantel läßt sich vor mir nieder und, als wolle er das Unendliche aus dieser Stille ziehen, schlägt er seine samt-schwarzen Flügel auf und nieder. Auf der Erde laufen emsig schaffend Ameisen herum, alles heranischleppend was für sie und dem Bau gut ist. Dort bringt eine tote Wespe, zwei zanken sich um eine Spinne, die sie nachher gemeinsam wegschleppen, eine ganze Horde mäht sich an einem dünnen Holzast ab — so schleppen sie den ganzen Tag, ein emsiges Volk, diese Ameisen. Eilends huschen erschrockene Käfer vorbei, um in einem Schlupfwinkel schnell zu verschwinden. Ich mag wohl wie ein Ungeheuer in ihre stille Behausung geraten sein. Ein bider Brummer setzt sich gerade auf meine Stirn, als ich meine Augen etwas geschlossen habe, und ruft mich in die Wirklichkeit zurück. Er konnte es nicht vertragen, daß ich den Nachmittag verträumen wollte. Mittlerweile ist es Abend geworden und Zeit zum Abschiednehmen.

Die Sonne ist verschwunden, über die Heide lagert sich ein blauer Duft. Der Wacholder hat seine Farben gewechselt und schimmert blau-silbrig in den Abend. Im Geiste sehe ich die Hünen aus einsamen Gräbern ertönen, ihr Nebelroß besteigen und mit gezückter Streifart, gleich Prachtgestalten deutschen Heldentropes, über die Heide stürmen. Beim schril-lenden Nachtgebet der Heuschrecken verlassen wir still die Heide, um die Andacht nicht zu stören.

Aus dem Reich der Frau.

Vom Beruf der Frau.



Was für verschiedene Eindrücke sammelt man auf der Straße! Manches freundliche Bild: spielende Kinder, fröhliche Jugend erfreut uns. Leider aber sind die wenig erfreulichen Straßenbilder überwiegend. Ist es nicht traurig, am frühen Morgen schon betrunzene Männer umherzuschwanken zu sehen? Sie haben das erworbene, für den Haushalt und für die Kindererziehung bestimmte Geld gedankenlos verschwendet, und manche Frau bangt dem Kommen ihres Mannes mit schwerem Herzen entgegen. — Die Kinder auf der Straße lachen den Betrunkenen aus, ziehen hinter ihm her und machen ihn so zum Gespött der Leute. Wo bleibt da die Würde und die Mannesehre? Wir können Kinder, die einen solchen Vater haben, mit Ehrfurcht zu diesem aufsehen? Das vierte Gebot: „Du sollst Vater

und Mutter ehren“, wo bleibt es? Können Kinder ihren Vater achten, wenn sie schon wissen, in „welchem“ Zustand er nach Hause kommt, und daß durch sein Laster ihnen und der Mutter Entbehrungen und Kummer auferlegt sind?

Viele Frauen denken sich die Ehe als „Versorgung“ und überlegen nicht, oder nicht genug, daß es ihr Beruf und ihre Pflicht ist, ihren kleinen Haushalt sich und ihrem Mann zur Freude herzurichten. —

Wie oft treffe ich „mittags“ Frauen an, welche noch gar keine Vorbereitungen zum Essen getroffen haben. Oft wissen sie noch nicht, welches Gericht auf den Tisch kommt. Eine wichtige Aufgabe der Frau besteht in der Abwechslung des Küchenzettels. Man kann ohne Mehrkosten dieselben Gerichte anders zubereiten, so daß Geschmack und Aussehen nicht immer gleich sind.

Wenn der Mann nach getaner Arbeit müde und hungrig nach Hause kommt und stets dasselbe Gericht vorfindet, kann er unmöglich so guten Appetit mitbringen, wie wenn eine anders zusammengestellte Mahlzeit auf den Tisch kommt und dadurch für Abwechslung gesorgt ist. Viel wert ist es auch wenn der Vater beim Nachhausekommen fröhliche Gesichter sieht, auch wenn Sorgen da sind. Ein froher Sinn, ein liebes Wort erleichtern so viel! Auch sollte die Mutter dafür sorgen, daß das Essen sofort auf dem Tisch steht und der abgespannte Vater nicht erst noch eine Stunde auf das Mittagbrot warten muß, dann ist gewöhnlich der Appetit vorbei.

Es gibt auch Frauen, welche, um dem berechtigten Mergen ihres Mannes zu entgegen, ihm statt einer appetitlichen Mahlzeit eine Flasche Schnaps hinstellen!!!

Es sollte auch nie versäumt werden, die Küche vor dem Essen erst aufzuräumen und für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen. Frauenarbeit besteht eben aus tausend kleinen Dingen, die gewiß oft nicht genügend anerkannt, aber sehr schmerzlich entbehrt werden, sobald sie nicht getan sind. —

Um den Frieden des Familienlebens zu sichern, den Kindern den Vater zu erhalten, zu dem sie mit Achtung und Liebe aufblicken können, nehme keine Hausfrau ihre Pflichten zu leicht, denn der dadurch entstehende Kummer bereitet viel Herzeleid, wie man es leider täglich beobachten kann.

Die gute Tat trägt ja den Lohn in sich. Es gibt wohl nichts Schöneres, als ein glückliches, zufriedenes Familienleben. Dieses sich und der Familie zu gestalten, sei die Aufgabe aller Eltern!

Genessenden Kindern werden oftmals Eier speisen verordnet, die sie aber halb verweigern, weil sie ihnen widerstehen. Gibt man aber die Eier in verschiedener Gestalt, so kann man sehr gute Erfolge erzielen. Sowohl mit Zucker und Sahne verrührt als auch in der täglichen Milch, in der Suppe, im Brei, im Kakao und in wenig Wein kann dem Kind das Ei gereicht werden.

Mutterpflicht und Mutterglück.

VI.



An des Säuglings Schwergewicht,

Kannst Du sehen, wo's gebricht.

Ob das Kind zuviel getrunken,

Oder ob's Gewicht gesunken.

Leg' Gewichtstabellen an,

Daß man alles merken kann.

Aengstlich brauchst du nicht zu sein —

Achtsam nur — lieb' Mütterlein!

Deutsches Rotes Kreuz,
Abt. „Mutter und Kind“.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Dahlien.



Wohl die schönsten und stolzesten Spätherbstblüten sind Georginen oder Dahlien. Obwohl ihre Knollen schon im Frühjahr der Erde übergeben werden und sich schon im Sommer ihre ersten Blüten öffnen, zeigen sie sich als stolze Gartentöchterinnen doch erst im Herbst.

Die Georgine gelangte gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Amerika, ihrer Heimat, nach Europa. Vincente Cervantes, Direktor des Botanischen Gartens in Mexiko, sandte sie in einigen einfach blühenden Arten an Abbe Josef Antonio Cervanilles, den Direktor des Botanischen Gartens zu Madrid. 1791 kam sie zum ersten Male in Europa zur Blüte und wurde zu Ehren des schwedischen Botanikers Andreas Dahl Dahlia genannt.

Von Madrid aus gelangte die Dahlie in die königlichen Gärten der Spanier, welche die Verbreitung der schönen Blumen zu verhindern suchten. Erst nach Jahren gelang es einem französischen Grafen, vielleicht auf unerlaubtem Wege, einige Knollen nach Paris zu bringen.

Im Jahre 1803 durchforschte Alexander von Humboldt Mexiko, fand auch die Dahlie und brachte Knollen mit in die Heimat. Der berühmte Botaniker Willdenow, der damals in Berlin lebte, gab der Dahlie zu Ehren des Petersburger Naturforschers Georgi und nicht, wie die Engländer fälschlich behaupten, zu Ehren Georgs V., den Namen Georgine.

Dieser Name ist noch heute in Norddeutschland gebräuchlich, die Süddeutschen, Franzosen und Engländer nennen unsere Pflanze aber kurzweg Dahlie. Seit 1803 ward die Georgine — Dahlie — eine beliebte Modeblume, und ist es bis zum heutigen Tage geblieben.

Gärtnerische Züchtungskunst brachte es soweit, daß im Jahre 1808 statt der bisher einfach blühenden die ersten gefüllt blühenden Dahlien in Handel gebracht werden konnten. Bis Mitte der dreißiger Jahre waren die Engländer in der Dahlien-zucht Meister, und man beschränkte sich in Deutschland darauf, die neuen Sorten aus England kommen zu lassen.

Dem Fleiße deutscher Züchter verdanken wir unzählige Farben und Sorten, so auch die Raktusdahlien, die mit ihrem üppigen Wuchs alle anderen Dahlien in den Schatten stellen. In Deutschland spielen heute die Dahlienblüten eine große Rolle, man findet sie in jeder Gärtnerei und in jedem Schreber- und Hausgarten; auch in den Schaufenstern jeder Blumenhandlung kann man sie bewundern.

Die ersten erfolgreichen Züchtungsversuche in Deutschland führten einige Erfurter Firmen aus, ihnen schloß sich dann Christian Deegen in Köstritz an, der sich bis zu seinem Tode jahrzehntelang der Dahlien-züchtung widmete. Im Jahre 1836 brachte Deegen schon zweihundert verschiedene Sorten zur Ausstellung in Jena. Durch Deegen ist Köstritz noch heute der Mittelpunkt der Dahlien-kulturen.

Dunkel.



Turnen und Sport.

Lehrlings-Turn- und Sportverein.

Vom Wert der Leibesübungen.



Auch auf dem Gebiete der Leibesübungen hat die neue Zeit neue Erscheinungen gebracht. Die stärkere Betonung solcher Übungsarten, die einen äußerlich sichtbaren Erfolg mit sich bringen, hat die mehrbaren Leistungen zu größerer Wertschätzung gebracht. Dadurch hat der Gedanke des Wettkampfes mehr als früher in weiten Kreisen Aufnahme gefunden. So ist es erklärlich, daß die heutige Jugend glaubt, in dem Streben nach auffallenden Höchstleistungen, in dem Ringen um ruhmvolle Meisterschaften und Siege ihre körperlichen Fähigkeiten zur Geltung bringen zu müssen.

Wenn auch einer derartigen Gesinnungsrichtung nicht rückhaltlos beigestimmt werden kann, so ist es doch im Hinblick auf die Strömung unserer Tage und auf die persönliche Veranlagung und Neigung mancher Turner verständlich und nicht ohne Berechtigung. Diesem Umstande hat auch die Deutsche Turnerschaft durch geeignete Maßnahmen Rechnung getragen. Deshalb müssen unsere Bestrebungen auch heute unablässig darauf gerichtet sein, die Wohltaten geregelter Leibesübung und die Freude am Können unseres gesamten Jugend zugute kommen zu lassen, auch solchen, für die der Weg zur Erreichung von Meisterschaften nicht mit Erfolg gangbar ist.

So erwächst besonders unserem Verein die ernste Pflicht, in seiner Fürsorge für das körperliche Wohl unserer Werksjugend, in seinem Bemühen um verständnisvolle Förderung der leiblichen und sittlichen Tüchtigkeit nicht zu erlahmen, sondern gerade dieses Ziel mit gebührendem Nachdruck in den Vordergrund zu rücken, ohne dem ernstesten Turner bei seinem

Streben nach höchsten Zielen die Hilfe zu versagen. Zu diesem Zweck müssen in froher Gemeinschaft mit Gleichgesinnten die regelmäßigen Frei- und Handgeräteeübungen durchgeführt werden, welche gleichzeitig die Grundlage für höhere Leistungen bilden. Eine wesentliche Aenderung in den Freiübungen hat stattgefunden, das starre System ist gefallen, eine neue Art von Freiübungen ist entstanden, sie bleiben nicht sekundenlang im Stand, es geht alles aus der Erschlaffung heraus, alle Übungen sind fließend. Man hat auch versucht, den Übungen entsprechende Namen zu geben, z. B. die Übung, Säemann, Glodenziehen, Steinwerfen usw. Auch kann man sich eine ganze Reihe von Übungen zusammenstellen, welche an die Bewegungen einer bestimmten Berufsart erinnern. Ein Jugendleiter, der tagsüber die dumpfe Luft der Werkstatt atmet und an der Feilbank nur einseitige Muskelarbeit leistet, muß besonders in seiner Freizeit die Durchbildung seiner tagsüber in der Erschlaffung verharteten Muskeln betreiben. Er findet unter den neuen Leibesübungen ganz gewiß die für ihn passende. Ihr unerschöpflicher Reichtum an bildenden und schönen Übungsformen ermöglicht eine allseitige Leibesbildung und durchgreifende Schulung der Muskeln und Nerven. Das Turnen, wie überhaupt der Sport im ganzen erhöht nicht allein das allgemeine Wohlbefinden, sondern ist auch in hervorragender Weise geeignet, berechtigtes Selbstgefühl und sicheres Vertrauen auf eigene Kraft zu wecken und zu erhalten. Hand in Hand damit geht eine zunehmende Stärkung der Willenskraft, der Entscheidungsfähigkeit, des Wagemutes und der zähen Ausdauer.

Das Geräteturnen nimmt bei der Durchbildung des Körpers einen besonderen Platz ein. Die gesamte Muskulatur wird durch die Vielseitigkeit und durchgreifende Wirkung der Übungen kräftiger und leistungsfähiger, der Körper gelenkiger und biegsamer und in seinen Bewegungen sicherer und freier. Von besonderen Einzelwirkungen muß erwähnt werden, daß durch die Grundübungen des Hanges und Stüßes, die mit dem Wesen des Gerätturnens untrennbar verbunden sind, die Arme und Schultern, durch Anlauf, Ab- und Niedersprung die Füße, Beine und Hüften nachhaltige Kräftigung erfahren. Auch die Griffsicherheit der Hände, die für viele Gebiete des praktischen Lebens sehr wertvoll ist, wird fast bei jeder Geräteübung in Anspruch genommen und gefestigt. Durch tiefes Atmen, das sich bei den meisten Übungen in erhöhtem Maße nötig macht, weitet sich der Brustkorb, Herz und Lunge werden zu gesteigerter Tätigkeit gebracht, gewinnen an Kraft und werden widerstandsfähiger gegen krankhafte Einwirkungen. Durch die häufigen Ruhepausen, in denen ein anderer turnt, ist eine schädliche Ueberanstrengung dieser wichtigsten Lebensorgane keinesfalls zu befürchten. Daß so mancher Arbeiter, sei es Dachdecker, Zimmerer, Maurer, Klempner usw., wenn er Turner ist, durch seine Fertigkeit, wie auch im allgemeinen durch seine größere Kraft und Gewandtheit in der Ausübung seines Berufes wirksam unterstützt wird, sei nur beiläufig erwähnt.

Aus dem allen geht deutlich hervor, welcher großer Wert unserem Sport, besonders dem Turnen, beizumessen ist und einen wie reichen Schatz wir in ihm besitzen. Die Leibesübungen sind in hohem Grade geeignet, die körperliche und geistige Rüstigkeit für den Kampf ums Dasein zu fördern und so zugleich Lebenskraft und Lebensfreude auf sichere Grundlage zu stellen und fröhlich gedeihen zu lassen, mehr als der Besitz an Geld und Gut und äußere Ehren es je zu tun vermögen. Aber nur dann, wenn die Leibesübungen sachgemäß nach erprobten Grundsätzen betrieben werden, wenn ihre Leitung einsichtigen Männern anvertraut ist und wenn vor allem der Turner selbst sich hingebend, mit ernstem Willen und regelmäßiger Teilnahme der Sache widmet, können sie ihren gemeinnützigen Zweck erfüllen. Es handelt sich um ein unschätzbares Bildungsmittel, das allen denen, die in der rechten Weise davon Gebrauch machen, neben körperlicher Kraft und Gewandtheit, auch hohen Gewinn für Geist und Charakter verleiht, um ein wertvolles Kulturgut echt deutscher Art, das von unseren Turnvätern in die Hand der Turnerschaft gelegt worden ist. Und uns erwächst die heilige Pflicht, diesen unerschöpflichen Gesundbrunnen mit aller Treue und Sorgfalt für das deutsche Volk auszunützen und auch für künftige Geschlechter in seiner erquickenden Frische und Reinlichkeit zu erhalten.

Der Sportwart: Ruhrmann.

Monatsversammlung.

Am Montag, den 4. Oktober 1926 fand die übliche Monatsversammlung statt. Die reichhaltige Tagesordnung wurde unter Leitung des 1. Vorsitzenden Kroniger schnell und sicher abgewickelt. U. a. wurde beschlossen, am Samstag, den 16. Oktober 1926 nach Wetter zu fahren, um dort mit der 1. Handball- und der 1. Fußballmannschaft ein Wettspiel auszutragen. Hierzu sind alle unsere Mitglieder herzlich eingeladen. Ferner soll gegen Ende dieses Monats eine Fahrt nach Barmen-Elberfeld unternommen werden, um das dortige Planetarium und den Zoologischen Garten zu besuchen. Meldungen hierzu wie auch nach Wetter werden auf dem Büro der Lehrwerkstatt entgegengenommen.

Abteilung Handball.

Am Samstag, den 2. Oktober 1926 fand auf unserm Platz das Rückwettspiel der 2. Handballmannschaft gegen die gleiche der Kniffhäuserjugend statt. Beide Mannschaften traten mit 9 Spielern an. Es wurde ein sehr lebhaftes Spiel durchgeführt, welches die Kniffhäuser nach hartem Kampf mit 3:0 gewinnen konnten.

Abteilung Fußball.

Die Fußballabteilung hat sich dem V. f. L. u. B. angeschlossen als 3. und 4. Jugendmannschaft. Am Sonntag, den 3. Oktober 1926 fand auf dem Platze des genannten Vereins bereits ein Freundschaftsspiel gegen die 2. Jugend statt. Bis zur Halbzeit stand das Spiel bereits 3:0 zu unseren Gunsten, am Schluß 4:1. Das Spiel wurde dadurch gewonnen, daß unsere Mannschaft ein systemvolles Spiel führte. Jeder war auf seinem Posten. Am kommenden Sonntag findet ein Wettspiel gegen den Nachbarverein Stiepel statt. Hoffen wir auch hier das Beste für unsere Mannschaft!

Kroniger.

Vereins-Nachrichten.

Männergesangsverein Concordia, Welper. Der Verein feiert am Sonntag, den 17. Oktober 1926 sein 55jähriges Stiftungsfest, verbunden mit Kritiksingen, zu dem acht auswärtige Vereine sich angemeldet haben. Karten zu M. 0,60 im Vorverkauf sind zu haben beim Adlerwirt, am Haupttor und beim Bürodienster im Hauptbüro. Karten an der Abendkasse M. 1.—. Der Vorstand ladet herzlichst ein.

Werks-Allerlei.

25 jähriges Dienstjubiläum



Walter Götter, Modellschreiner in der Modellschreinerei. Eingetreten am 12. 10. 1901.

Personal-Veränderungen.

Herr Betriebschef Erik Kollmann ist mit dem 1. Oktober ausgeschieden. An seiner Stelle hat Herr Betriebschef P. M. Seeger die Leitung der Stahlformgießerei übernommen.

* * *

Berichtigung: Unter dem Bilde des in voriger Nummer namhaft gemachten Jubilars, Herrn Heinrich Neuhaus, muß es heißen: Hebler im Hammerwerk, nicht Sobeler.

Einsendungen für die Henschelblätter.

Beiträge, Berichte und Anzeigen für die Henschelblätter müssen bis spätestens Mittwochsabend der Woche, in welcher die Henschelblätter nicht erscheinen, bei der Schriftleitung sein. Später eingehende Zuschriften können in Zukunft für die nächste Nummer nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Schriftleitung.

Kleine Anzeigen.

Hüttenbeamter sucht zum 1. November des Jahres

2 gut möblierte Zimmer

möglichst in der Nähe des Werks. Gegebenenfalls wird auch ein Zimmer genommen. Angebote erbeten an die Schriftleitung der Henschel-Blätter.

Schäferhund

eingetragen beim Zuchtbuchamt des Vereins für deutsche Schäferhunde, kräftiges Tier, ca. 70 cm hoch, Schutz- und Polizeihundprüfung mit „sehr gut“ bestanden, ist zu verkaufen. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Henschel-Blätter.

1 Einröhren-Radio-Apparat

mit 3 guten Kopfhörern für M. 45.- zu verkaufen, 2 Abzahlungen gestattet.

K. Flender, Hattingen, Oststr. 10 1.

2 fast neue

Damen-Windjacken

billig abzugeben.

Zu erfragen **Welper**, Schulstr. 5.

Eine 3/4 Geige

hat billig abzugeben

Adolf Gattermann, Hattingen, Talsstraße 49.

Familien-Nachrichten.

Eheschließungen:

25. 9. 26: Wilhelm Bornemann, Stahlw. Rep. — 25. 9. 26: Julius Samnacher, Stahlwerk. — 6. 8. 26: Karl Aufsat, Feuerwehr. — 1. 10. 26: Albert Brandenburg, Walzwerk.

Geburten:

Einen Sohn: 5. 9. 26: Herbert — August Dölle, Gießerei; 30. 9. 26: Wilfried — Friedrich Wolf, Hochofen; 23. 9. 26: Egon — Gustav Adolphs, Lohnbüro.

Eine Tochter: 23. 9. 26: Gerda — Albin Trejcher, Stahlw. Schreinerei; 25. 9. 26: Ursula und Giesela (Zwillinge) — Ludwig Selper, Hammerwerk.

Sterbefälle:

27. 9. 26: Johann Fifer, Stahlwerk — Ehefrau; Wilhelm Banke, Bürochef im Hammerwerk — Ehefrau.

Rätsel-Ecke.

Rätsellösungen aus voriger Nummer.

Buchstabenrätsel: Reliepfesler.

Bilderrätsel: Anliegende Kleider sollt ihr tragen, wenn ihr an Maschinen arbeitet.



Ruderverein Blonkenstein-Ruhr e. V.

Das diesjährige Abrudern

findet am Samstag, dem 16. Oktober 1926, nachmittags 4 Uhr am Bootshaus statt, wozu die Mitglieder mit ihren werten Angehörigen herzlichst eingeladen werden.

Die Einführung von Freunden und Gönnern des Vereins ist erwünscht.

Abends 8 Uhr findet im Hotel Petring die bekannte Fidelitas mit Tanz statt.

Mit deutschem Rudergruß!

Der Vorstand:

Middelschulte Blome

Original Ia. Harzer Käse

allerbeste Qualität,
Kiste mit 60 Stück
2.90 Mk., 2 Kisten
5.40 Mk. franko
Nachnahme.

Harzer Käsefabrik
Schutz & Sohn,
Blankenburg (Harz) B



PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBR. 65
Preisliste u. Muster gratis

Fahr- u. Motorräder

fabrikneu, auf Teilzahlung
ohne Preisaufschlag von monatlich
fünf Mark an. Staunend billige Preise.
Verlangen Sie Katalog.

H. R. Bergmann, Vertriebszentrale,
Breslau I. (2046)

Wir bieten an:

Vom 15. Oktober bis 1. Nov. ds. Jhrs.:
5000 dicke Porreestangen, je 20 Stck. M. 1.25
oder nach Vereinbarung. Ferner 500 Sellerie-
knollen, 1 Zentner schöne Schalotten, zu
niedrigsten Preisen.

Alters- u. Invalidenwerk G.m.b.H.,
Gelsenkirchen, Wannerstr. 306

Feilenhefte,

100 mm Mk. 4.50, 120 mm Mk. 5.50,
140 mm Mk. 6.50 per 100 Stück,
Handfeger, groß, Mk. 1.60, kleinere Mk. 1.40, Cocosbesen, Mk. 0.58
und Mk. 0.70, Haarbese, Mk. 2.50.

Alters- u. Invalidenwerk G. m. b. H., Gelsenkirchen, Wannerstr. 306

HENSCHEL-BLÄTTER

Werkzeitung
Henschel-Hütte-Hattingen



Sammelmappen für die Henschel-Blätter.

Die bestellten Sammelmappen sind
inzwischen eingetroffen und können im
Personalbüro A, Zimmer 11, gegen
Zahlung von RM. 1,30 p. Stüd
abgeholt werden.